

Stille Nacht - heilige Nacht

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Taubstumm-Zeitung**

Band (Jahr): **19 (1925)**

Heft 12

PDF erstellt am: **05.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-923044>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Schweizerische Taubstummens-Zeitung

Organ der Schweiz. Taubstummen und des „Schweiz. Fürsorgevereins für Taubstumme“
Redaktion: Eugen Sutermeister, Zentralsekretär, in Bern

Nr. 12 19. Jahrgang	Ersteht am 1. des Monats.	1925 1. Dezember
	Abonnementspreis Jährlich Fr. 3.— für die Schweiz. Geschäftsstelle: Eugen Sutermeister in Bern, Gurtengasse 6 (Tel. Christoph 40.52) Inseratpreis: Die einspaltige Bettzettel 3) Rp. Redaktionsluß am 25. jedes Monats (für längere Artikel am 20.)	

Stille Nacht — heilige Nacht.

Erzählt von C. J.

Es war am 24. Dezember Vormittag, als ein vornehmer Mann in einem mit zwei prächtigen Rappen bespannten Wagen in lautem Galopp zur Stadt hinaus fuhr.

Sein Gesicht war unfreundlich, seine hohe Stirn in tiefe Falten gezogen. Es mochten keine angenehmen Gedanken sein, die ihn beschäftigten, denn die dunkeln Augen blickten so finster, als sähen sie gar nichts von der winterlichen Pracht um ihn her. Vor seinen inneren Blicken stand wirklich ein häßliches Bild.

Vor einigen Stunden hatte der Postbote ihm einen Brief gebracht, der ihn zu seinem schwer erkrankten Onkel rief. Er hatte so fröhlich mit seinen Kindern gescherzt und sich mit ihnen wie ein Kind auf den Weihnachtsabend gefreut. Da hatte der unselige Brief die Freude zunichte gemacht. Darüber war er in Zorn geraten. Aber das Bild wurde noch häßlicher.

Vor der Abreise hatte er noch einen notwendigen Brief in Eile geschrieben. Nach dem letzten Federstrich lief er ins Schlafzimmer, um sich umzukleiden. Unterdessen war sein dreijähriges Söhnchen an den Schreibtisch gekommen und hatte das Tintenfaß aus Versehen umgeworfen, das seinen schwarzen Inhalt in breitem Strom über das Schriftstück ergoß. Außer sich vor Wut, war der Vater auf das Kind losgestürzt, schüttelte und schlug es, bis auf das Jammergeschrei die Mutter erschrocken herbeikam. Mit

einem Blick voll so tiefen Schmerzes hatte diese die Hand auf den Arm des Wütenden gelegt, daß er das mißhandelte Kind losließ und sich beschämt abwandte.

Das alles stand vor seinem inneren Auge. Scham und Reue nagten an seinem Herzen, wie schon oft nach solchen Ausbrüchen seines Zähorns, nachdem er sich hundertmal schon vorgenommen hatte, sich nicht wieder hinreißen zu lassen. Er wußte, daß er Weib und Kinder damit unglücklich machte, aber er konnte diesen Fehler nicht abschütteln.

Jetzt war das Landgut des Onkels erreicht. Zu seiner Freude fand er diesen außer Gefahr, wenn auch sehr schwach. Daher konnte die Rückfahrt viel eher, als er erwartet hatte, angetreten werden. Dadurch wurde seine Stimmung bedeutend gehoben und er beschäftigte sich mit dem Gedanken, wie er seinem lieben Weibe und den Kindern eine Extrafreude machen könne, um sie den Kummer, den er ihnen am Morgen bereitet hatte, vergessen zu machen. Einen Hundertfrankenschein hatte er mitgenommen.

Durch die abendliche Stille glitt der Schlitten an einen Steinhaufen, auf dem eine Frau mit einem bitterlich weinenden Kinde saß.

„Was fehlt dem Kinde?“ fragte der Mann aus dem Schlitten heraus. Die Frau sprang auf und erwiderte: „Ach, Herr, sie kann nicht weiter und wir haben noch zwei Stunden bis nach Hause“.



„Wo wohnen Sie?“ fragte der.

Die Frau nannte ein ziemlich entferntes Dorf.

„Aber, was wollen Sie einen so weiten Weg mit einem Kinde machen!“ brummte er.

„Herr, ich hoffte Fahrgelegenheit zu finden,“ sprach die Frau, „und ohne das Kind konnte ich nicht gehen“.

Was sollte er tun? Die beiden ihrem Schicksal überlassen? Was würde geschehen in dieser eisigen Kälte? Er kämpfte mit sich. Aber — die Bescherung, die Freude mit Weib und Kindern, — darauf mußte er verzichten, wenn er die Frau nach Hause fuhr. Nein, das wollte er nicht. Und was ging sie ihn an? — Aber wenn man am andern Morgen Mutter und Kind — tot — erfroren — finden würde.

„Wilhelm, kehre um!“ rief er hastig, „wir fahren die beiden nach Hause“.

In der nächsten Minute saßen Mutter und Kind im Schlitten und fort ging's wie auf Windesflügeln.

Die Frau hatte kaum ein Dankeswort zu stammeln vermocht. Der fremde Herr sprach lange nicht. Er würgte noch innerlich an seinem Aerger und vermochte nicht freundlich zu reden. Endlich siegte er über seinen Mißmut und freundlich fragte er die Kleine, die sich ängstlich an die Mutter geschmiegt hatte: „Nun, mein Kind, so geht's doch besser, nicht wahr?“

Kein Wort kam über die Lippen des schüchternen Kindes. An seiner Statt erwiderte die Frau: „Herr, Lotte ist taubstumm, deshalb antwortet sie nicht“.

„Taubstumm!“ rief der Herr mit Entsetzen. „Das ist ja schrecklich“.

„Aber, Frau, was in aller Welt hat Sie heute am Weihnachtabend so weit hinausgetrieben mit dem taubstummen Kind?“

Einen Augenblick zögerte die Frau mit der Antwort, dann sprach sie: „Freilich ist's eine traurige Geschichte und ich spreche nicht gern davon. Aber Sie haben uns wohl das Leben gerettet, lieber Herr, da will ich's Ihnen anvertrauen. Mein Mann, Franz, sitzt seit zwei Monaten im Gefängnis. Er ist nicht schlecht, Herr, glauben Sie's mir. Er ging nie ins Wirtshaus, wie oft seine Kameraden ihn dazu verführen wollten. Nur zuweilen konnte er sehr heftig werden, wenn sie ihn reizten. Sie konnten's ihm nicht gönnen, daß sein Fabrikherr ihm oft einen Extralohn gab, weil er so treu und fleißig war, und wenn er Sonntags mit mir zum Gottesdienst ging, da haben sie ihn verlacht und verspottet. Eines Abends haben sie's gar

zu arg gemacht, indem sie sagten, er müßte mich hüten, damit ich ihm nicht davon und andern nachliefe und solch schändliches Zeug mehr. Da ist ihm die Galle übergelaufen. Er hatte selbst nicht gewußt, was er im Zähzorn getan; aber plötzlich hatte der mit dem bösen Maul zu seinen Füßen gelegen und das Blut war aus einer Wunde am Kopf geflossen. Dafür hat mein Mann sechs Monate bekommen. Heute durften wir ihn besuchen. O, wie hat er sich gefreut. Das taubstumme Kind ist sein Augapfel, Darum konnte ich es nicht zu Hause lassen. Er hat mir erzählt, wie der Pastor ihn heute morgen getröstet und gefragt hätte, ob er auch schon darüber nachgedacht habe, daß die Weihnachtspfunde allem Volk widerfahren soll? und daß er, der jähzornige Franz, der beinahe zum Mörder geworden wäre, auch zu allem Volk gehöre, und daß der Heiland auch für ihn geboren sei“.

Der Herr schwieg lange, nachdem die Frau geendet hatte; endlich fragte er voll herzlicher Teilnahme: „Und womit ernähren Sie sich und Ihr Kind?“

„Ich gehe aus zu waschen, fast jeden Tag. Meine Schwiegermutter sorgt für die taubstumme Lotte; sie ist freilich fast blind, aber im Hause kann sie noch gut arbeiten. So haben wir noch keinen Mangel gelitten, wenn's auch nur trockenes Brot gab. Der liebe Gott wird uns nicht verlassen,“ schloß die schwergeprüfte Frau.

Als die heimische Hütte erreicht war, half er freundlich der Frau und der Taubstummen aus dem Schlitten, ja, er trat ins ärmliche aber reinlich gehaltene Stübchen, um der alten, blinden Großmutter einen guten Abend zu wünschen wie er sagte, eigentlich aber nur, um ein kleines eingehülltes Etwas unbemerkt auf den Tisch zu legen. Dann nahm er eilend Abschied.

Zur größten Verwunderung des Rutschers befahl ihm sein Herr, dem es sonst nie rasch genug gehen konnte, nicht schnell heimzufahren, Die Stunde der Bescherung daheim war doch schon vorüber.

Der Herr saß still im Schlitten und hielt ein Selbstgespräch: Er ist nicht schlecht, hatte die schlichte Frau gesagt, nur zuweilen so jähzornig. — Und was war ich? Konnte dieser schlichte Mann jähzorniger sein als ich es war? Bittern nicht meine Frau und Kinder und Dienstboten bei meinen Zornesausbrüchen? Und was würde ich getan haben, wenn man die

Ehre meines lieben Weibes angegriffen hätte? War es mein Verdienst, daß ich nicht, wie dieser arme Mann, im Gefängnis saß? Hatte ich es schon einmal bedacht, daß mein Fähzorn Sünde ist und ich allein Gottes bewahrender Gnade es zu verdanken habe, daß dieser nicht zu strafbaren Taten führte? Womit hatte ich es verdient, daß ich ein treues Weib, hörende Kinder, Geld im Ueberfluß besitze? Und doch — wie viel Unzufriedenheit bei der geringsten Widerwärtigkeit fand sich bei mir! Der Mann im Gefängnis, das Kind taubstumm, die Mutter blind, der Frau die Sorge für den ganzen Unterhalt auferlegt und dabei nichts als Dank und Friede! Er schlug dabei beide Hände vors Gesicht. So saß er lange und was drinnen, tief in der Brust, arbeitete und kämpfte und zuletzt in heißem Flehen emporstieg — das hat nur sein Gott gehört. — Als er endlich die Hände sinken ließ und emporschaute zu der funkelnden Sternenpracht, da war es ihm zu Mute, wie es einst den Hirten gewesen sein mag in der stillen, heiligen Nacht, als die Klarheit des Herrn sie unleuchtete. Auch in seinem Herzen feierte er die „Stille Nacht, heilige Nacht“, auch in sein Herz zog die Freudenbotschaft ein, daß auch ihm heute der Heiland geboren sei.

Mit frohem Herzen fuhr er noch eine Stunde, bis der Schlitten vor seinem Hause, das zu den ansehnlichsten Häusern der Stadt gehörte, anhielt. Mit beredten Worten erzählte er seiner Frau von dem, was er erlebt. „Und nun,“ schloß er, „habe ich gar nichts für Dich zu Weihnachten; die hundert Franken haben die taubstumme Lotte und ihre blinde Großmutter bekommen. Aber morgen gehe ich mit Dir in die Kirche, nicht nur morgen, sondern alle Sonntage.“

Da leuchtete es auf in den Augen seiner Frau, die so oft von Tränen verschleiert waren, so hell, wie er's noch nicht gesehen. Sie umschlang ihn und sprach: „O, mein Ernst, einen so köstlichen Weihnachtsabend habe ich noch nie erlebt!“ Auch für sie war es eine stille, heilige Nacht. —



Zur Belehrung

Unfallversicherung der Taubstummen.

Auf dem Fragebogen betreffend Taubstummenversicherung sind namentlich zwei Antworten von besonderem Interesse. — So schreibt ein taubstummer Gärtner aus dem Zürcherischen: „Ich bin versichert gegen Unfall im Betrieb bei der Versicherungs-Gesellschaft Winterthur, ferner außerhalb dem Betrieb gegen Unfälle auf der Straße als Abonnent der ‚Schweiz. Wochenzeitung‘, und zwar wurde ich ohne Bedenken aufgenommen. Die Beiträge für die Versicherung im Geschäft betragen 4. 50 bis 5 Fr. pro Monat. Die Erfahrungen in Betreff der Versicherung befriedigten mich, denn ich hatte schon manchen Unfall, der mich für 3 bis 4 Wochen ans Bett fesselte. Das eine Mal hatte ich mir beim Behacken den Schuh durchschlagen, indem die Hacke auf einen unsichtbaren Stein stieß und abprallte, wodurch das Unglück geschah. Ein andermal fiel in der Scheune, wo ich Holz zerkleinerte, von oben herab ein schwerer Treibhauskasten auf meinen Rücken; desgleichen stürzte ich einmal in der gleichen Scheune im Dunkel infolge Fehltrittes vier Meter tief auf den Zementboden. In jüngeren Jahren war ich als Streckenarbeiter beschäftigt, wobei ich in einer Sturmnacht vom Bahndamm auf das leere Geleise abstürzte. Doch die Zahl der Unfälle war damit noch keineswegs erschöpft; denn nicht weniger als vier Autounfälle habe ich bisher erlebt; doch mußte ich bei diesen Autounfällen selber für den Schaden aufkommen, weil sie sämtlich außer Betrieb passierten.“

Da wäre das Tragen einer Armbinde wohl anzuraten! Ob die ‚Schweiz. Volkszeitung‘ wirklich für Unfälle, die Taubstummen zustoßen, aufkommt, möchte ich stark bezweifeln; der Verunfallte Mr. Strupler ging nämlich gänzlich leer aus und war doch auch Abonnent auf fragliche Zeitschrift. Oder wird hierin mit zweierlei Maß gemessen? * Ob die ‚Freien Stunden‘ generöser sind, entzieht sich meiner Kenntnis, doch erlaube ich mir auch hier ein düsteres Fragezeichen.

* Bemerkung des Redaktors: Fast alle diese Zeitschriften schließen von vornherein alle Gehörge-schädigten aus, man lese nur ihre Bedingungen aufmerksam; gerade das machte mir das Mittum unmöglich.